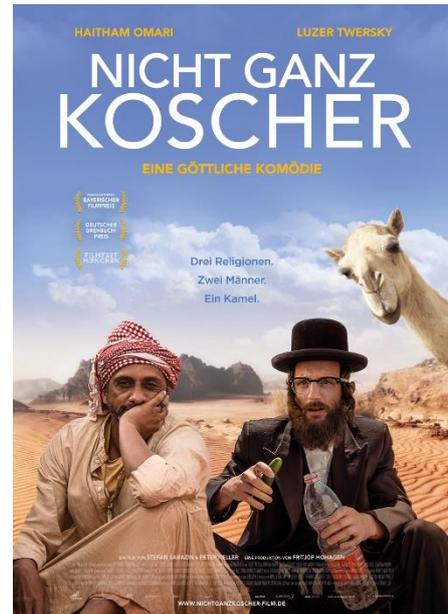


NICHT GANZ KOSCHER
EINE GÖTTLICHE KOMÖDIE

Originaltitel: *No Name Restaurant*
Deutschland 2022

Regie: Stefan Sarazin, Peter Keller
Drehbuch: Stefan Sarazin, Peter Keller
nach einer Idee von Stefan Sarazin
und Freyja Weinert
Kamera: Holger Jungnickel, Alexander Haßkerl
Schnitt: David O. Rogers, Hansjörg Weißbrich,
Patricia Rommel, Christoph Hutterer
Musik: Matthias Petsche, Michael Popp
Produktion: Fritjof Hohagen mit Stefan Sarazin
und Peter Keller



© Alpenrepublik Filmverleih

Spielfilm, 122 Minuten, FSK: ab 6 Jahren;
pädagogische Empfehlung ab 14 Jahren

Kinoverleih: Alpenrepublik GmbH München
Deutsche Film- und Medienbewertung (FBW): Prädikat **BESONDERS WERTVOLL**

Besetzung

Haitham Omari	Adel
Luzer Twersky	Ben
Yussuf Abu-Warda	Präfekt
Makram J. Khoury	Gaon
Raida Adon	Ada
Sinai Peter	Yeziel
Keren Or	Yael
Adeeb Sfadi	Ägyptischer Leutnant
Josh Sagie	Taxifahrer
Ghassan Ashkar	Busfahrer

Der Film feierte seine Deutschlandpremiere am 4. August 2022.

Kurzcharakteristik

Um den Verkopplungsversuchen seiner Familie zu entgehen, nimmt ein etwas weltfremder orthodoxer Jude aus Brooklyn dankbar das Angebot an, der jüdischen Gemeinde in Alexandria zu Hilfe zu kommen und als zehnter Mann zur Feier des Pessachfestes einzuspringen. Doch schon bei der Anreise strandet er in der Wüste Sinai und wird von einem Beduinen gerettet, mit dem er sich bald auf einer Odyssee befindet, in deren Verlauf die kulturellen Differenzen der beiden allmählich aufweichen.

Märchenhafte Komödie, die sich Schritt für Schritt zur Ode an die Möglichkeiten einer Verständigung entwickelt. Ohne das Minenfeld der Vorurteile auszublenden, stellt der Film mit leisem Humor das Menschliche der Figuren ins Zentrum.

(nach Flyer *Kirchen + Kino 2023/24*)

Auszeichnungen

- Bayrischer Filmpreis - Produzentenpreis (2022)
- Lola - Deutscher Drehbuchpreis (2011)
- Günter-Rohrbach-Filmpreis 2022 | Filmfest München
- Fritz-Gerlich-Filmpreis 2022 | Filmfest München

Schauspieler

Die Hauptrolle des orthodoxen Juden Ben spielt Luzer Twersky, bekannt durch das mehrfach ausgezeichnete Drama *Felix und Meira* (2014) und die Netflix-Dokumentation *One of Us* (2017). Darin ist er einer der drei portraitierten ex-chassidischen jüdischen Protagonisten, der aus der streng-religiösen Gemeinschaft in New York ausgestiegen ist, nicht zuletzt, um seinen Traum, Schauspieler zu werden, verwirklichen zu können. Haitham Omari als Adel ist bekannt für die Hauptrolle im Sundance-Gewinner *Sand Storm* von Elite Zexer sowie im preisgekrönten Drama *Bethlehem* von Yuval Adler.

Weitere Rollen sind besetzt mit Schauspiel-Legende und Israel-Preis-Träger Makram Houry (*München, Die syrische Braut, Eine Geschichte von Liebe und Finsternis, Homeland*) und dem Grand-Seigneur des palästinensisch-jüdischen Theaters und Films Yussuf Abu-Warda (*Ana Arabia, Désengagement, Promised Land, Kedma, Hochzeit in Galiläa, Cup Final, Tyrant, Willkommen in Amerika*).

(nach Presseheft)

Inhalt

„Die Wüste Sinai. Ein verlorener orthodoxer Jude läuft eine leere Straße entlang. Im Off beginnt er die Geschichte einer ungewöhnlichen Freundschaft zu erzählen - seine Geschichte. Sie beginnt so: ‚Lieber Adel, es ist lange her, dass ich auf diese Reise ging und obwohl sie mein Leben beendete, war es das Beste, das ich je tat ...‘ Rückblende.



Alexandria, Ägypten. Nach dem plötzlichen Tod ihres zehnten Mannes kurz vor Pessach zählt die einst größte jüdische Gemeinde der Welt nur noch neun männliche Mitglieder und damit eines zu wenig, um nach jüdischem Gesetz den Gottesdienst abhalten zu können - sehr zur Freude des Chefs der Stadtverwaltung von Alexandria, denn einer alten Vereinbarung gemäß würden nach den nicht mehr regelkonform durchführbaren Pessachfeierlichkeiten Grund und Besitz der jüdischen Gemeinde an den ägyptischen Staat fallen.

Gaon, der Vorsteher der jüdischen Gemeinde, ist nicht bereit, sich diesem Schicksal kampflos zu ergeben. Sein Hilferuf erreicht Schwager Yechiel in Jerusalem allerdings nicht gerade im günstigsten Augenblick. Das Festtagsgeschäft ist in vollem Gange und ultraorthodoxer Familienbesuch aus New York im Anmarsch: Neffe Ben aus Brooklyn kommt offiziell zur Beendigung seines Thorastudiums, aber eigentlich soll er endlich unter die Haube. Der Heiratsvermittler ist schon geladen. Bisher war Ben allen Verkopplungsversuchen entkommen, hat er doch heimlich sein Herz an die weniger orthodoxe Toybe aus Mo's Bagel Shop verloren, die er nach den strengen Regeln seines Glaubens niemals heiraten dürfte.

Da trifft es sich gut, in ‚historischer Mission‘ nach Ägypten entweichen zu können. Doch Ben verpasst seinen Flug und entscheidet sich in völliger Weltfremdheit leichtfertig für den Landweg über den Sinai. Die Reise endet abrupt, als Ben nach heftiger Diskussion unter den arabischen Mitreisenden inmitten der Wüste Sinai aus dem Bus geworfen wird.

Als ihn der mürrische Beduine Adel mit seinem klapprigen Pickup aufliest, stellt der ihm zwar bald in Aussicht, Ben ins entfernte Alexandria zu fahren, doch erst müsse er sein entlaufenes Kamel finden. Ben hat keine Wahl. Sein Unbehagen gegenüber dem undurchsichtigen Araber wächst, als sie die Straße verlassen und den Kamelspuren immer tiefer in die Wüste folgen. Adels Schroffheit und die Begegnung mit drei weiteren, wenig vertrauenserweckenden Beduinen veranlassen Ben zu einem Fluchtversuch mit Adels Gefährt, doch der missglückt kläglich. Kaum ist Adels Zorn verraucht, frisst sich kurze Zeit später auch noch der Kolben des Wagens fest, nicht zuletzt wegen Bens arglosem Wasserverbrauch.

Nun sind die beiden auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen. Ein Zweitagesmarsch soll sie zu einer alten Wasserstelle führen. Zögerlich kommen sich der weltfremde Orthodoxe und der raue Beduine näher. Für Adel ist es eine schmerzliche Reise in die eigene Vergangenheit, für Ben eine in das Land seiner biblischen Vorfahren. Sie passieren ein geheimnisvolles, im Sand verwitterndes Boot, in dessen Schatten Adel aufgewachsen ist. Ben erfährt von Adels Familienzweist und seinem Hadern mit dem modernen Beduinenleben, Adel von Bens unerfüllter Liebe zu Toybe, die Ben zwar täglich anruft, ohne allerdings jemals ein Wort mit ihr gewechselt zu haben.

Endlich an der Wasserstelle angelangt, kommt es durch beider Übermut und die morsche Brunnenkonstruktion zur Katastrophe, Ben und Adel stürzen in die Tiefe. Es wird Nacht, der Brunnen droht beider Grab zu werden. Um Ben nicht einzuschlafen zu lassen, versucht Adel das Gespräch am Laufen zu halten. Das Gespräch kommt auf die Religion, auf Gott, und beinahe nebenbei gelangen sie zu der nur scheinbar banalen Erkenntnis, dass sie den gleichen namenlosen Gott („No Name“) anbeten.

Nach einer Nacht im eisigen Wasser erscheint das nicht mehr für möglich gehaltene Wunder in Gestalt von Adels entlaufenem Kamel, mit dessen Hilfe sie sich tatsächlich befreien können. Ausgekühlt und von Fieber geschwächt drängt Ben wider alle Vernunft darauf, das von Adel erwähnte Katharinen-Kloster am Berg Mose zu suchen, um seine Mission vielleicht doch noch erfüllen zu können. Adel kann Ben nicht von dem Wahnsinn abbringen und reitet, ihren Spuren folgend, zunächst verärgert davon, entscheidet sich dann aber doch,

Ben nicht allein in sein Verderben laufen zu lassen. In den Schluchten des Sinai verlaufen sie sich jedoch endgültig. Am Ende ihrer Kräfte werden sie von einem Einsiedlermönch gefunden und zum griechischen Kloster gebracht.

Während dem delirierenden Ben dort ein Krankenlager gerichtet wird, verbringt Adel die Nacht grübelnd auf dem heiligen Berg. Bei Sonnenaufgang hat er dann die vielleicht rettende Idee: Mit Kleidung und abgeschnittenen Schläfenlocken des bewusstlosen Ben sowie einem Begleitschreiben des Popen im Gepäck, macht er sich im Dienstwagen des Klosters eiligst auf den Weg nach Alexandria, denn bei Sonnenuntergang beginnt Pessach!

Als Ben in einer Mönchskutte erwacht, realisiert er nur langsam, wo er ist. Entsetzt bemerkt er seine fehlenden Schläfenlocken und beruhigt sich erst wieder, als ihm Adels Plan dämmert. Dieser eilt, buchstäblich in letzter Minute, in Bens Kleidern auf das Tor der jüdischen Gemeinde zu, wo die überrumpelten ägyptischen Polizisten, sehr zur Freude der Gemeindeglieder, den seltsamen Juden letztlich ungläubig passieren lassen. Die Nachricht von Adels Ankunft erreicht den erleichterten Ben im Kloster. Der ägyptische Stadtverwalter nimmt die Nachricht seiner Niederlage mit unbewegter Miene hin, als plötzlich der Offizier vom Synagogentor erscheint und ihm triumphierend das Schreiben des Klosters präsentiert, das Adel als falschen Juden überführt. Nachdem der Stadtverwalter den übereifrigen Polizisten wegbefördert und hinauskomplimentiert hat, zündet er sich sinnierend eine Zigarre an - und verbrennt dann fein lächelnd das belastende Dokument, das ihn zwar von der lästigen Gemeinde, zugleich aber auch von Gaon befreien würde, mit dem ihn nicht nur eine jahrzehntelange Hassliebe verbindet, sondern auch eine wöchentlich gepflegte Partie Schach im Gentlemen's Club. Während Adel an der feierlichen Sedertafel der jüdischen Gemeinde bravourös versucht, seine völlige Unkenntnis der rituellen Gepflogenheiten zu verbergen, nimmt Ben im Kloster all seinen Mut zusammen und greift zum Telefon. Zaghaft beginnt er zum ersten Mal ein Gespräch mit seiner angebeteten Toybe.



© Alpenrepublik Filmverleih

Zeitsprung. Ben endet seine Erzählung und wir verstehen, dass sie von Anfang an an seinen ungeborenen Sohn gerichtet war, der den Namen seines besten Freundes Adel tragen wird. Das verfallene Schiff in der Wüste ist zu einem einfachen Restaurant, dem ‚No Name Restaurant‘ umgebaut. In einer Art Fata Morgana - oder ist es am Ende ein wahr gewordener Traum? - sehen wir Juden, Christen und Moslems im sprichwörtlich ‚selben Boot sitzen‘: Adel empfängt die Kamelkarawane seiner Familie, die schwangere Toybe bewirte im Schatten des Bootes eine bunt zusammengewürfelte Reisegesellschaft. Ben, mit nachgewachsenen Locken und einer Kippa auf dem Kopf, kocht am Oberdeck. Zufrieden begrüßt Adel die Gäste an der Tafel und wendet ein Holzschild am Eingang - aus ‚Adel's gegrillte Fish‘ wird ‚Ben's gefüllte Fish‘, bevor auch er sich an den Tisch setzt.“

(nach Presseheft, S. 5-7)

Gestaltung

Der als Roadmovie arrangierte Film folgt einer klaren chronologischen Darstellung. Lediglich die Eingangssequenz mit ihren unterlegten, ruhigen Worten schaut bereits auf die im weiteren Film erzählte Geschichte zurück. Mit der Erzählstimme aus dem Off – jetzt verbunden mit den wunderschönen Bildern des märchenhaften „No Name Restaurant“ in der Wüste – schließt sich der Rahmen der Geschichte.

Kamera

Klare, kurze Schnitte verbinden die verschiedenen Orte und Wegstationen des Films. Die Kamera folgt eng ihren zwei Protagonisten. Gleichzeitig öffnet sie den Blick immer wieder zu weiten Panorama- und Totaleinstellungen, wobei die beeindruckenden Wüstenlandschaften und die mit ihnen verbundenen Licht- und Farbspiele von großer Schönheit und Faszination sind. Der lebensbedrohende Charakter der Landschaft wird dagegen nur an wenigen Stellen wirklich sichtbar. Die Weite und Größe der Landschaft werden besonders erkennbar, wenn die Protagonisten wie kleine Punkte einsam durch die endlos erscheinende Landschaft ziehen. Alle Wüstenaufnahmen entstanden in Wadi Rum (Jordanien), bereits Drehort des berühmten Wüstenklassikers *Lawrence von Arabien* (1962).

Musik

Orte und Lebenssituationen werden durch Musik und Ton atmosphärisch an vielen Stellen verstärkt und intensiviert, ohne sich in den Vordergrund zu drängen. Auch in der Wüste bleiben Musik und Klangwelten präsent. Momente gänzlicher Stille und Einsamkeit bleiben trotzdem erhalten. Gleichzeitig greift das Arrangement der Filmmusik mit ihren „Variationen und Interpretationen sephardisch-jüdischer und arabischer Themen und Klangtraditionen“ (FBW-Jury-Begründung) das Thema von Freundschaft und religiöser und kultureller Begegnung gezielt auch inhaltlich auf. Auf die Adaption von Koranrezitationen und griechischer Liturgie wird im Abspann verwiesen.

Interpretation

Unterhaltsam, schön, nachdenklich – so lässt sich der rund zweistündige Film der engagierten Münchener Filmemacher Stefan Sarazin und Peter Keller auf die Schnelle charakterisieren. Ob der deutschsprachige Untertitel *Eine göttliche Komödie* passend gewählt ist, darf man angesichts seiner kaum auszuschließenden Anspielung an Dantes berühmtes großes Schriftwerk in Frage stellen, auch wenn es hier wie dort um Reisen und Lebenserfahrungen, menschliche und göttliche Begegnungen geht. Der gewählte englische Titel *No Name Restaurant* führt zumindest konkreter und angemessener an die inhaltlichen Themen des Films heran, als es der deutschsprachige Untertitel tut. Die Bezeichnung des Films als „Culture-Clash-Komödie“ ist – bei aller Unterhaltung und Situationskomik – kaum hilfreich und weiterführend. Im Zusammenhang heutiger religiös-kultureller Begegnungen und Streitigkeiten ist der Blick umso mehr auf die positiven, hilfreichen Impulse des Films zu richten, auch wenn damit nicht die Grenzen der gegebenen Antworten und Bilder eines verständnisvollen und freundschaftlichen Zusammenlebens ausgeschlossen werden können. Die Wahrheit auch einer märchenhaften Erzählung muss gesucht werden.

Falscher Fisch

Wenn ultraorthodoxes Judentum auf ein säkularisiertes, muslimisch geprägtes Beduinentum trifft, können Klischees und Stereotype nicht weit sein. Und genauso ist es. Der amerikanische Jude Ben erfüllt in Aussehen, Sitten- und Sexualmoral, penibler Einhaltung von religiösen Speise- und Reinheitsgeboten all die Vorstellungen, die die meisten Menschen von einem orthodoxen Juden besitzen. Dies gilt für Schläfenlocken und Gebetsschal genauso wie die Einhaltung des biblischen Sabbatgebotes oder die Vorstellung einer Essensgemeinschaft. Hierzu gegenüber begegnen mit Adel muslimische Traditionen und Gebräuche, kulturell und politisch geprägt durch das beduinische und palästinensische Umfeld. Immer wieder sind es enge Räume wie das Taxi, der Bus oder das Auto, in denen die Unterschiedlichkeit und Fremdheit besonders aufeinanderstoßen und zur Sprache kommen. Oder: der weite Weg zueinander wird schlicht sichtbar in der erzwungenen Nähe, der man auf der Wanderung oder beim gemeinsamen Lagerfeuer nicht ausweichen kann. Was auf den ersten Blick weltfremd, skurril oder auch absurd wirkt, gewinnt trotz seiner Komik im Laufe des Films eher an Ernsthaftigkeit und Sympathie als an Ablehnung und Misstrauen. Aus der Fremdheit und Unwissenheit erwachsen im Gespräch und auf dem gemeinsamen Weg langsam Neugier, Respekt und Verständnis für den anderen. Immer schwingt darin nicht nur für die Protagonisten, sondern auch für die Zuschauenden ein Moment der Aufklärung mit. Bis heute sind kulturelle und religiöse Kenntnisse über andere Herkünfte und Traditionen Grundvoraussetzung für das Verstehen und unser menschliches Zusammenleben. Der mehrsprachig angelegte Film lässt nach zahlreichen Begriffen, Gewohnheiten und Gegenständen und ihren Bedeutungen fragen. Wie im Leben selbst, muss man bei den Antworten und Erklärungen manchmal die Ohren spitzen oder auch ein wenig Geduld haben und warten.

Der „Falsche Fisch“¹, der die Filmreise bis zu seinem Ende begleitet, ist das beste Beispiel hierfür. Bisweilen hat der Film zwar einen etwas belehrenden Beigeschmack, und manche Wüstenstation fühlt sich auch ein wenig langgezogen an. Und trotzdem - kaum einer wird die im Presseheft dankenswerterweise am Ende aufgelisteten jüdischen und arabischen Ausdrücke alle kennen und erklären können. Kulturelle und religiöse Begegnung beginnt mit der Sprache und den einfachen Dingen und Symbolen.²

HaSchem

Um die Frage des Namens und der Namensgebung geht es im Film auf verschiedenen Ebenen. In der Schusszene wendet sich die Off-Stimme Bens an seinen Sohn: „Hier endet also meine Geschichte und eine neue beginnt, deine, lieber Adel! Du trägst den Namen meines besten Freundes, also trage ihn mit Stolz. Aber denk immer daran, ein Name ist immer nur ein Name!“ Mit diesen Worten nimmt der Film noch einmal zusammenfassend sein zentrales Thema von Freundschaft und Humanität auf. In der alle kulturellen und religiösen Grenzen überwindenden Freundschaft liegt die Zukunft eines gemeinsamen Lebens. Ohne auf Selbstbewusstsein und Stolz verzichten zu müssen, bleibt der Name für seinen Träger ein Verweis auf Humanität und Freundschaft. Eine ideologische Überhöhung

1 https://de.wikipedia.org/wiki/Gefilte_Fisch: „Falscher Fisch“ ist ein Ersatzgericht für „Gefilte Fisch“, bei dem Fisch durch gehacktes Fleisch, meist Hühnerfleisch, ersetzt wird. Es wird von einigen chassidischen Juden, die während des Pessachfestes keinen Fisch essen, an Stelle von „Gefilte Fisch“ verzehrt.

2 Vgl. auch Stefan Altmeyer: Das ist ja ein Ding! Über das religiöse Lernen und das Mehr der Dinge, Katechetische Blätter 6 (20217), 404-407, 404: „Bildung heißt: auf die Möglichkeiten der Dinge zu antworten“ [zitiert nach Silke Leonhard: Klarer die Glocken (nie) klingen, o. A., 74].



des eigenen Namens wird ausgeschlossen, es sei denn als Selbstverpflichtung zu einem uneingeschränkten humanitären Handeln.

Ein spannendes Gespräch entspinnt sich auf einer zweiten, theologischen Ebene. Bereits mehrfach ist im Film die jüdische Gottesbezeichnung HaSchem genannt worden, als sie im Gespräch von Ben und Adel zum Thema wird. In ihrer größten Not sitzen beide ausweglos und verzweifelt im Brunnen. Da Allah zu groß ist für einen Namen, erklärt Adel, habe man im Islam viele Namen für Gott. Genau aus dem gleichen Grund, so antwortet Ben, hat Gott keinen Namen, denn HaSchem heißt selbst nur *Der Name*.

Nachfolgend hört man beide ihre „Gottesnamen“ durcheinander rezitieren, und man fragt sich, wessen Gebet am Ende wohl mehr zur wunderbaren Rettung durch das Kamel beigetragen hat. Die Unmöglichkeit einer Antwort ist offensichtlich, Stefan Sarazin bemerkt an dieser Stelle: „Die Botschaft des Films ist relativ einfach: Wenn es nur einen Gott gibt, was die beiden Männer sich im Brunnen im Grunde bestätigen, worüber streiten wir dann eigentlich die ganze Zeit?“ (Presseheft).

So verlockend die Vorstellung ist, dass sich die Differenzen und Ausprägungen zwischen den monotheistischen Religionen durch die Besinnung auf einen einzigen Gott nicht mehr als trennend erweisen müssen, so kann doch auch dieser Gedanke nicht ohne seine historisch konkrete Realität verstanden werden.³ Auch Gottesbezeichnungen haben ihre Geschichte. Am Ende des Films kommt zudem die christliche Religion noch kurz in das Blickfeld. Die Frage der Gottesbezeichnungen würde dies bei genauerer Betrachtung vermutlich noch einmal komplizierter machen.⁴ Was im Film reibungslos ineinandergreift und so zu seiner wunderbaren augenzwinkernden Auflösung führt, muss als ein Verweis auf eine Hoffnung verstanden werden, der in unserer heutigen realpolitischen Wirklichkeit noch manche „Brunnengespräche und -begegnungen“ vorausgehen müssen.

Märchenstunden

Wer sich die Entstehungsgeschichte des Films vergegenwärtigt, darf zweifelsohne Freude über die glücklichen Zufälle des Anfangs empfinden.⁵ Ein realer irritierender Zufallsfund in der Wüste und die sich daraus ergebenden freundschaftlichen Begegnungen geben dem erst Jahre später entstandenen Film seinen Charakter, ja vielleicht sogar sein Herz!

Wieder ist es ein Name – „No Name Restaurant“ –, der etwas zu bezeichnen sucht, das sich zugleich wieder von der Bezeichnung zu lösen scheint. Was von den Filmemachern als märchenhaft-utopisch bezeichnet wird, weil sie selbst genau um das uneingelöste Versprechen einer universalen, alle religiösen und kulturellen Feindschaften überwindenden Freundschaft und Humanität wissen, spielt der Film mit einer zeichenhaften Offenheit der Dinge und Geschehnisse. Diese zeigt, was sein kann, aber (noch) nicht ist. Sind Märchen und Utopien zum einen Hinweis auf eine unerlöste, konflikt- und feindselige Wirklichkeit,

3 Vgl. Jan Assmann: Die Mosaische Unterscheidung oder der Preis des Monotheismus, 2003.

4 Vgl. auch Jürgen Ebach: Gott, Gottesnamen, Gottesbezeichnungen, in: Bibel in gerechter Sprache (Glossar), 2006, 2356- 2360, 2360: „Gott hat in der Bibel einen *Eigennamen* und darüber hinaus weitere Namen und Bezeichnungen. Gemeinsam halten sie fest, dass Gott stets derselbe, aber nicht immer die Gleiche, stets die Gleiche, aber nicht immer derselbe ist. Das Zugleich der Erfahrung der Einheit und der Erfahrung der Vielfalt Gottes erkennbar werden zu lassen – eben jener Vielfalt, die sich der Einheit Gottes verdankt –, ist ein ganz zentrales Anliegen der *Bibel in gerechter Sprache*.“ Siehe auch Perry Schmidt-Leukel: Gott ohne Grenzen. Eine christliche und pluralistische Theologie der Religionen, 2005.

5 Anfang der 2000er Jahre zog sich Stefan Sarazin für ein paar Wochen nach Dahab in den Sinai zurück. „Irrendwann entdeckte Sarazin am Rande der Wüste Sinai ein ausrangiertes Fischerboot, dem jemand ‚No Name Restaurant‘ auf die Bordwand gepinselt hatte, und fragte sich, wie es zu seinem Namen und dorthin gekommen sei.“(Presseheft)



so zeichnen sie zum anderen – durchaus auch in einem religiösen Sinn – Bilder und Orte gelingender Gemeinschaft, welche im biblischen Sprachgebrauch als Schalom, als ein Heil- oder Ganzsein im universalen Verständnis, bezeichnet wird. In diesen und ähnlichen Bildern und Orten gewinnt die Essensgemeinschaft eine besondere Bedeutung. Vom Anfang bis zum Ende des Films verbindet sich in ihr das religiöse wie das elementare Überleben der Gemeinschaften. Im festlichen rituellen Mahl, im letzten geteilten Stück Brot und Schluck Wasser wie im fröhlichen, zwanglosen Beisammensein bei Essen und Trinken wird eine Humanität sichtbar, die über sich hinausweist. Denn wenn in der Restaurantszene die Religion zugunsten des freundschaftlichen Miteinanders auch nicht mehr explizit Erwähnung findet, bleibt doch die Frage, warum echte Freundschaft und ein menschliches Miteinander häufig nur unbeständig und punktuell in dieser Welt Fuß fassen. Ein Grund hierfür ist, dass Freundschaft Freiheit voraussetzt. Der Name, der diese Freiheit verbürgt und geben kann, bleibt immer ein Geschenk. Moral kann ihn nicht ersetzen.

Der Name „No Name Restaurant“ bewahrt vor Einseitigkeit und Dogmatismus.⁶ Er erinnert zugleich daran, dass es Orte in dieser Welt braucht, in denen uns Menschen Freiheit geschenkt wird, Freiheit, die wir uns selbst nicht verdienen können. Dass diese Orte oft Wüstenorte waren und sind, ist für alle großen Religionen kein Geheimnis.⁷

Bei allem Witz und aller Komik, bei allem Märchenhaften und Wunderbaren, das uns der Film unterhaltsam und schön vor Augen malt – um nicht in den Märchenstunden stecken zu bleiben, muss unsere Sehnsucht nach Wahrheit und Freiheit reale Orte finden und gestalten⁸, in denen gegenseitiger Respekt und Humanität inmitten heutiger religiöser und kultureller Vielfalt eine Zukunft haben.

Steffen Marklein

Pastor i. R. der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers

Januar 2024

6 Der Name „No Name Restaurant“ erinnert Leserinnen und Leser der Bibel möglicherweise an die theologische Rede vom „unbekannten oder verborgenen Gott“ (Jes 45,15, Apg 17,23). In diesem Zusammenhang verweist Andreas Benk: Gott ist nicht gut und nicht gerecht. Zum Gottesbild der Gegenwart, 2008, auf die Bedeutung der sogenannten „Negativen Theologie“. Ihre kritische theologische Analyse bewahrt die Rede von Gott vor dogmatischer Verfestigung und menschlicher Verfügbarkeit. Er schreibt: „Alle unsere Begriffe, Bilder und Vorstellungen sind unangemessen für Gott, wir müssen sie zurückholen und ausdrücklich negieren, um ‚die unheimliche Schwebel zwischen Ja und Nein‘ unserer Rede von Gott zurückzugewinnen“ (a.a. O., 10).

7 In diesem Zusammenhang bleibt auch das filmisch hervorgehobene Wüstenbild des *Mose vor dem brennenden Dornbusch* im Kloster zu deuten. Die heiligen Gottesbegegnungen in der Wüste sind für alle drei großen monotheistischen Weltreligionen von zentraler Bedeutung.

8 Vgl. Ernst Bloch: Tübinger Einleitung in die Philosophie, 1979, 294: „[...] die utopische Realität ist auch für sich selbst noch nicht real.“



Vorschlag für eine Filmeinführung

In diesen Tagen eine unterhaltsame Filmkomödie – so eine häufige Charakterisierung unseres Films - im Kino zu zeigen, die in Israel und in der Wüste Sinai spielt, bedarf ein erhebliches Maß an Fingerspitzengefühl. Bereits der deutsche Titel *Nicht ganz kosher* erzeugt zumindest in mir ein seltsames Gefühl: Was erwartet mich bei diesem Titel? Ist er selbstironisch gemeint oder abwertend? Es ist ja eine bekannte Redewendung, die sich meist etwas skeptisch auf etwas Merkwürdiges bezieht. Worauf bezieht sie sich wohl im Film? Zudem lassen sich heute die schrecklichen Kriegsgeschehnisse im Gaza-Streifen nicht einfach ignorieren und ablegen. Sie scheinen sich im Moment wie eine Folie über alles zu legen, was sich mit Israel und dem Nahen Osten verbindet. Und in der Tat, weil die Ereignisse weiterhin grausam sind und auch in unserem Land zu Recht darüber debattiert wird, um in allem nicht die Orientierung zu verlieren, deshalb kann vielleicht auch unser Film ein hilfreicher Impuls für ein besseres Miteinander sein. Wir dürfen diese Hoffnung nicht aufgeben, ja vielleicht stärkt sie sogar unsere Solidarität mit all den Opfern und Tränen, die es in Israel und Palästina jetzt zu beklagen gibt.

Denn, ja, worum geht es in diesem Film? Nicht eigentlich um Gewalt und Krieg und Politik, nur am Rande blitzt einmal das Wort Intifada kurz auf. Stattdessen geht es mehr doch um Positives, um Freundschaft und Humanität, um das Verstehen des anderen, seine religiösen und kulturellen Hintergründe, seine Unsicherheiten und Grenzen. Und dass es doch ein Neues, ein Gutes, eine gemeinsame Zukunft gibt, ohne dass ich mich verbiegen muss oder das, was ich gelernt habe und weiterhin gern habe, ja vielleicht sogar liebe - ohne dass ich dies vergessen und hinter mir lassen muss.

Der Film, eigentlich ein Roadmovie, gedreht in Jerusalem, Palästina und an berühmten Wüstendrehorten in Jordanien, führt uns auf eine Reise von Jerusalem nach Alexandria in Ägypten. Dabei bedient er bewusst Klischees und Stereotype, ohne dass sich nicht doch immer wieder eine gewisse Ernsthaftigkeit und Schärfe mit ihnen verbindet. Doch diese wird immer wieder schnell aufgelöst, hält so aber auch die Hoffnung wach, dass alles gut enden wird, auch wenn wir noch nicht wissen wie.

Zwei ausgezeichnete Schauspieler, die zwei Protagonisten Ben, gespielt von Luzer Twersky, einem ehemaligen ultraorthodoxen in Brooklyn geborenen Juden, der, um Schauspieler werden zu können, seine chassidische Gemeinschaft verlassen musste, und der zunächst recht mürrische Adel, gespielt vom arabisch sprechenden Haitham Omari - sie halten unsere Aufmerksamkeit wach, auch wenn es in der Wüste zwischendurch doch manchmal etwas stockend vorangeht. Nun denn, Wüste eben ...

Freuen Sie sich auf einen unterhaltsamen, letztlich aber doch in unseren Tagen auch sehr nachdenklich machenden Film! Freuen sie sich auf großartige Panoramabilder, schauen sie aber auch auf die kleinen Dinge und Details! Ja, wie berühren sich da Religion, Tradition und Freundschaft? Und - was braucht es wohl, dass zumindest etwas von dem Gezeigten in unserer Welt Wirklichkeit wird? Ich hoffe, wir haben – trotz der fast zweistündigen Länge des Films – am Ende noch Zeit und Kraft, ein wenig über den Film zu sprechen.

Anregungen für Filmgespräch und Unterricht

- Gibt es Bilder oder Szenen, die Sie besonders erfreut haben oder zum Schmunzeln gebracht haben? Können Sie diese kurz beschreiben?
- Mit welchem Grundgefühl haben Sie den Film am Ende erlebt?
- Der Originaltitel des Films lautet *No Name Restaurant*. Was sagt der Titel für Sie aus oder was könnte er bedeuten?
- In den Filmkritiken gab es neben Lob auch manche negative Kritik. U. a. kritisierte die Jüdische Allgemeine (19.8.2022) das Frauenbild, das in dem Film vermittelt wird. Zitat: „Frauen sind den männlichen Figuren stets an die Seite gestellt und treten dabei ausschließlich als Mütter, Köchinnen und Objekte der Begierde auf. Das Publikum erfährt nichts über sie, Sprechanteile sind Mangelware, und wenn, dann bleiben sie in rollentypischen Klischees verhaftet, etwa als Benjamins Tante in Jerusalem ausruft: ‚Aber du hast ja noch gar nichts gegessen!‘ Der Film macht sich nicht die Mühe, auf die verschiedenen Lebensrealitäten von Juden und Jüdinnen einzugehen.“ Stimmen Sie der Kritik zu?
- Welche Rolle spielen Glaube und Religion am Ende?
- Wie denken Sie über Stereotype und Klischees?
- Wem würden Sie den Film gern weiterempfehlen? Können Sie das begründen?

Zitate

Reale Todesgefahren – so wird Ben etwa vom arabischen Busfahrer in der Wüste ausgesetzt – werden mit fein abgestimmter Drolligkeit gemildert. Auch die märchenhaft-metaphorische Inszenierung nimmt für sich ein. »Feelgood«-Stimmung kommt in der allgegenwärtigen Bedrohung allerdings nicht auf. Umso bedauerlicher deshalb, dass dem unkonventionellen Roadmovie ein Happy End angepappt wird, wie es abgeschmackter nicht sein könnte.

- Birgit Roschy, epd-film, 22.7.2022

Der Film wurde mit dem Bayerischen Filmpreis 2021 ausgezeichnet und kann sich leuchtender Fixstern am ansonsten oft dunklen deutschen Komödienhimmel nennen, vorausgesetzt, man sieht den Film im Original. Die Vielsprachigkeit ist hier essentiell, gesprochen wird auf Hebräisch, Arabisch, Englisch, was in der Synchro zum deutschen Einheitsbrei gerät. Wenn die Voraussetzungen stimmen, kann nachvollzogen werden, woran jüngst die Documenta gescheitert ist, denn dies gelingt Sarazin und Keller mit Bravour: Sie jonglieren mit den Klischees über Juden und Palästinenser, bringen sie miteinander in Dialog und gar zur Versöhnung, und schaffen am Ende sogar noch, das Christentum einzubeziehen.

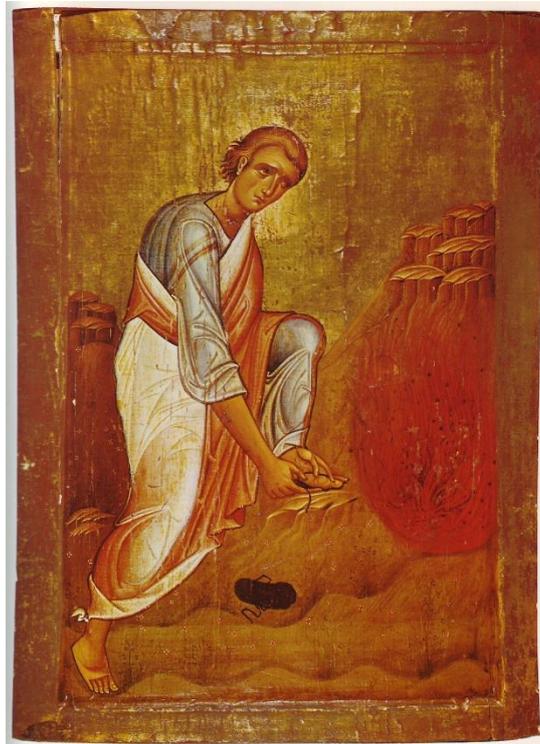
- Dunja Bialas, artechock, [ohne Datum]

Der Film war hervorragend gemacht, mit viel Humor, manchem Augenzwinkern und sehr viel Tiefgang! Er bewegt mich noch Tage danach und könnte ein guter Beitrag für die Schulen zum Thema Toleranz sein.

- Angelika Borgmann, Kommentar filmjournalisten, 28.10.2022

Unterrichtsmaterial

1. Ikone vom Sinai: Mose vor dem brennenden Dornbusch (13. Jahrhundert)



Eine einfache Bildbetrachtung der berühmten Ikone aus dem Katharinenkloster am Sinai findet sich in:

Rainer Oberthür/Rita Burchter (Hg.):
Die Bibel für Kinder und alle im Haus, 2006

2. Israel – Palästina | Eine Konfliktanalyse aus friedenspädagogischer Sicht:
<https://www.friedensbildung-bw.de/israel-nahostkonflikt#c95734>

Filmkritiken

Anna Steinbauer: Sag niemals nie zur Utopie. <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/muenchen-komoedie-nicht-ganz-koscher-film-kino-1.5635788> (letzter Aufruf: 26.02.2024).

Birgit Roschy: Kritik zu Nicht ganz kosher. <https://www.epd-film.de/filmkritiken/nicht-ganz-koscher> (letzter Aufruf: 26.02.2024).

Dunja Bialas: Religion ist, wenn man trotzdem lacht. <https://www.artecheck.de/film/text/kritik/n/nigako.htm> (letzter Aufruf: 26.02.2024).

FBW: Nicht ganz kosher – Eine göttliche Komödie. https://www.fbw-filmbewertung.com/film/nicht_ganz_koscher_eine_goettliche_komoedie (letzter Aufruf: 26.02.2024).

Joachim Kurz: Der zehnte Mann. <https://www.kino-zeit.de/film-kritiken-trailer-streaming/nicht-ganz-koscher-eine-goettliche-komoedie-2021> (letzter Aufruf: 26.02.2024).

Krischan Koch: Stimmungsvolles Roadmovie durch den Sinai: „Nicht ganz kosher“. https://www.ndr.de/kultur/film/tipps/Stimmungsvolles-Roadmovie-Nicht-ganz-koscher-_nichtganzkoscherfilm100.html (letzter Aufruf: 26.02.2024).

Markus: Reingeschaut – Nicht ganz kosher – Eine göttliche Komödie. <https://www.zoomlab.de/reingeschaut-nicht-ganz-koscher-eine-goettliche-komoedie/> (letzter Aufruf: 26.02.2024).

Stefen: Nicht ganz kosher – No Name Restaurant. <https://www.filmjournalisten.de/2022/08/04/nicht-ganz-koscher-no-name-restaurant/> (letzter Aufruf: 26.02.2024).

Tirza Seene: Klezmer und Kamele. <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/klezmer-und-kamele/> (letzter Aufruf: 26.02.2024).

Wikipedia: Nicht ganz kosher. https://de.wikipedia.org/wiki/Nicht_ganz_koscher (letzter Aufruf: 26.02.2024).

Offizielle Seite zum Film

einschl. Presseheft mit jüdisch-arabischem Glossar und Bildern:
<http://www.nichtganzkoscher-film.de/>